

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Schriftleiter: J. B.: J. Etienne-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 4

Wiesbaden, den 27. April 1919

87. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 27. April:	Weiher Sonntag
Montag, 28. April:	Vitalis
Dienstag, 29. April:	Petrus, A.
Mittwoch, 30. April:	Katharina von Siena
Donnerstag, 1. Mai:	Philippus, Jakobus
Freitag, 2. Mai:	Athanassius
Samstag, 3. Mai:	Kreuz Auffindung

Evangelium des hl. Johannes 20, 19—31

In jener Zeit, als es an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbath, Abend war, und die Türen (des Ortes), wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er dieses gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Er sprach dann abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch. Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. Thomas aber, einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Darum sprachen die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber

sagte zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meine Finger in den Ort der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht. Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder darin und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, stand in ihrer Mitte und sprach: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Lege deinen Finger herein, und siehe meine Hände, und reiche her deine Hand und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sprach zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig, die nicht sehen und doch glauben. Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger getan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Jesus erscheint seinen Aposteln

Das war ein Wiedersehen! Soeben noch in tiefster Trauer um den so schmachvoll und grausam ums Leben gekommenen Meister und in Angst und Furcht, die Feinde Jesu würden, durch den Erfolg ermutigt, auch an sie Hand anlegen, da sehen sie ihren Heiland und Herrn mitten unter sich. Sie erkennen seine Blicke, seine Stimme, sie drängen sich um ihn, um ihm die Hand zu reichen, seine heiligen Wundmale zu küssen und ein Wort aus seinem Munde zu vernehmen. Stellen wir uns vor, wir seien in jenem Saale anwesend und dürfen zuschauen und Zeugen sein des freudigen Wiedersehens zwischen Meister und Jüngern.

1. Was war denn geschehen? Jesus, der große Wundertäter, der sich ihnen als der Herr des Weltalls, der Natur und der Gesehe der Natur offenbart hatte, der wirklich nach ihrer vollen Ueberzeugung von Gott gesandt, selber Gott war, war vorgestern auf grausame Art hingerichtet worden, wie einen Verbrecher haben sie ihn hinausgeführt und zu Tode gebracht. Und Jesus hat das alles über sich ergehen lassen, hat sich ganz ohnmächtig und hilflos gestellt, er, der doch mit einem Worte die Rotten der Hölle in der Luft zerstreuen niedergerufen hatte, der früher unzähligmal bewiesen hatte, wie ihm alles dienstbar und untertan war, wie ihm alle Kräfte der Erde und des Himmels zu Gebote standen. Das war den guten Jüngern unsagbar. Sie konnten es sich nicht erklären oder vielmehr ihr Sinn war verwirrt, daß sie gar nicht mehr an die Vorherfagungen des Heilandes dachten, daß das alles so kommen mußte. Zwar hatten ihnen Petrus und soeben noch die zwei Emmausjünger bestimmte Nachrichten gebracht, daß sie den Heiland gesehen und mit ihm gesprochen hätten. Aber solange sie selber nicht den Herrn gesehen hatten, wollten sie nicht recht glauben. Ihr Verlangen, den Heiland zu sehen und mit ihm zu sprechen und ihn über alle Ereignisse der letzten Tage um Auskunft und Belehrung zu bitten, wuchs von Stunde zu Stunde. Sie gaben schon die Hoffnung auf, noch heute dieses Glückes teilhaftig zu werden. Da auf einmal war es mitten

unter ihnen, obschon die Türen verschlossen war. Sie sahen ihn in seinem Auferstehungsleibe in ihrer Mitte stehen. Wer wäre imstande, die Ueberraschung der Jünger zu beschreiben!

Weshalb wohl ist Jesus seinen Jüngern so spät erschienen? Offenbar weil sie auf sein Erscheinen noch nicht hinlänglich vorbereitet waren. Ihr Glaube an die Auferstehung war

zuerst dem Petrus und den beiden Aposteln auf dem Wege nach Emmaus erschienen. Alle diese Erscheinungen wurden doch in den Jüngern nicht geglaubt. Erst gegen Abend, als die beiden Emmausjünger wieder in Jerusalem eintrafen und von ihren Erlebnissen berichteten, als ihre Sehnsucht unterdessen sich bedeutend gesteigert und sie für die ihnen zugebachten Gnadenweise empfänglicher gemacht hatte, ließ sich Jesus herab, zu ihnen zu kommen.

Das ist der Weg, den auch heute gewöhnlich der Herr geht, wenn er uns auffallende Gunsterweisungen zugebracht hat. Zuerst verlangt er Glauben, Glauben an ihn und sein Wort, Glauben an die Wahrheit seiner Verheißungen und Versprechungen, Vertrauen auf ihn und seine Hilfe. Wir sollen nicht mit halbem Herzen zu ihm halten, sondern er verlangt uns ganz, unser ganzes Sinnen und Trachten soll in seinen Dienst gestellt werden. Ganz sollen wir uns ihm hingeben, was hinderlich ist, uns dem Herrn ganz hingeben. Dann dürfen wir von ihm erwarten, daß er sich unser ganz annimmt, daß er für alle unsere Bedürfnisse sorgt, daß er alles von uns abwehrt, was uns hinderlich und lästig ist, daß er, wenn er es dennoch für gut findet, Leiden und Drangsale über uns kommen zu lassen, uns hinlängliche Kraft schenkt, diese Leiden in verdienstlicher starker Weise zu tragen. Er verschiebt oft die Hilfe, um im entscheidenden Augenblicke einzugreifen. Dadurch soll unser Verlangen, die Geduld und das Vertrauen auf seine Hilfe gesteigert werden. Nach langem Darren wird er zur rechten Zeit kommen, wo wir es am wenigsten vermuten.

2. „Da freuten sich die Jünger, da sie den Herrn sahen.“ Kein Wunder! Sie hatten furchtbare Tage hinter sich, Tage der größten seelischen Niedergeschlagenheit. Alle ihre Hoffnungen hatten sie begraben. Und nun mit einmal waren diese Gespenster vorbei und die Zukunft in helles Licht getaucht. Jesus, ihr Herr und Meister, war ja wieder bei ihnen,

Ephetha

Ephetha, nun öffne dich,
Du mattes Menschenauge!
In Sonnenglanz und Blütenpracht
Den müden Blick eintauche.
Mit Blütenpracht und Sonnenschein
Zieht Trost ins wunde Herz hinein.
Drum: Öffne dich!

Ephetha, nun öffne dich,
Du matte Menschenseele!
Vom Kreuzestamme fließt für dich
Der Tau gen Schuld und Fehle.
Das offene Herz zum Himmelszelt,
Dann zwingt dich nicht das Leid der Welt.
Drum: Öffne dich!

Das Grab hatte ihn nicht behalten. Alle seine Vorhersagungen waren in Erfüllung gegangen. Niemand durfte es fernerhin wagen, sich an ihn zu vergreifen. Denn das sahen sie sofort, ihr Jesus war jetzt ein anderer geworden. Er war den Feldern und Mähen dieser Erde entrückt. Sein Leib war nicht mehr zugänglich für rohe beleidigende Behandlung. Dessen freuten sich die Jünger, wie sich auch die Kinder freuen, wenn ihr Vater aus schwerer Not gerettet und heil und unverletzt zu seinen Angehörigen heimkehrt. Der Heiland freute sich über diese Anhänglichkeit und Liebe. Und welches war sein erstes Wort? „Friede sei mit euch!“ Das war ein Gruß, ganz und gar Gottes würdig, ein Wunsch, der zugleich den Gedanken der Apostel entgegenkam. Der Heiland war als ein Kind des Friedens in die Welt gekommen. „Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.“ So verkündigten ihn die Engel in der heiligen Nacht. Als Friedenskönig wurde er bei seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem, der Stadt des Friedens, von dem gläubigen Teile Israels begrüßt. „Dochgelobt, der da als König kommt im Namen des Herrn. Friede im Himmel und Ehre in der Höhe.“ Und von seinem blutigen Opfer am Kreuze sagt der hl. Johannes: „Er ist Veröhnung für unsere Sünden, aber nicht allein für unsere, sondern auch für die der ganzen Welt.“ Ähnliches sagt der hl. Paulus: „Verechtfertigt somit aus dem Glauben, mögen wir Frieden haben mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“

Was war das doch für ein wirksamer Wunsch gewesen, den Jesus gegenüber seinen Jüngern aussprach! Mit den Worten des Friedens auf den Lippen gingen die Apostel hinaus bis in die fernsten Länder und brachten den armen Heiden das Unterrichts des Friedens, unsern Heiland Jesus Christus und seine heilige Lehre. „Ein Kind ist uns geboren“, verkündeten sie ihnen, „sein Name ist Harkel Gott, Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens.“ Und überall da, wo sich die Völker der Lehre des Friedensfürsten angeschlossen und ihre Sitten entsprechend dieser Lehre umgebildet haben, ist der Friede eingeleitet und damit Glück, Zufriedenheit und alle Güter der irdischen und geistigen Wohlfahrt. Wo aber die Völker sich der Lehre Christi und seinen Geboten abgewandt haben, wo Christus nur dem Namen nach herrscht, im übrigen aber die Selbstsucht, der Einn für den Besitz und den Genuß, da ist von Frieden keine Rede, da herrscht die rohe Gewalt und damit Unfrieden, der Kampf aller gegen alle. Der Völkerruhe, den die Völker der Welt im Begriffe sind, abzuschließen, wird nur dann Bestand haben, wenn der Friede nicht durch die rohe Gewalt aufrecht erhalten wird, sondern durch die Macht der Gewissen, die in der Beobachtung der Grundsätze des Christentums liegt. Der große Friedensstörer und Unruhestifter ist die Sünde. Wenn die Staaten ein Schutz- und Trugbündnis eingehen, die Sünde, das Vaster, die Ungerechtigkeit im Kleinen wie im großen unmächtiglich zu bekämpfen und die Tugend, die edle Tat, die Nächstenliebe zu schützen und auf jede Weise zu fördern und auch die Grundlage für das, was Sünde und Tugend ist, die Religion, ihre Einrichtungen und ihre Diener in Schutz zu nehmen, dann wäre der Friede nicht gefährdet und der kostspielige „Friede in Waffen“ nicht nötig.

Auch beim einzelnen Menschen ist die Sünde der Friedensstörer. Wir haben aber ein Mittel, um ihrer Herr zu werden. Das ist Jesus der Auferstandene. Er hat durch seinen Tod die Sünde besiegt, ihre Macht gebrochen, und in seinen heiligen Sakramenten werden wir befähigt mit Erfolg die Sünde niederzuringen. Der Anfang der Sünde, die böse Begierlichkeit, wird durch nichts besser bekämpft, als durch die Sakramente. Jetzt verstehen wir auch die Vorschrift der Kirche, gerade zu Ostern die Sakramente zu empfangen. Christus der Auferstandene, der Sieger über Tod und Hölle, will uns gerade am Tage seines Triumphes die Früchte seines Sieges zuweisen. So wie der König am Tage des Sieges über seine

Feinde Gnaden und Wohlthaten an seine Freunde in reichlicherem Maße auszuteilen pflegt, so wird auch der große Sieger über die Mächte der Hölle an seinem Ehrentage mit seiner Gnade nicht kargen, sondern freigebig und wohlwollend an alle austheilen, die in seinem Dienste stehen und für ihn gestritten haben.

3. Der Apostel Thomas hatte aus irgend einem Grunde, den wir nicht kennen, nicht das Glück gehabt, der Erscheinung des Herrn am Osterabend beizuwohnen. Als ihm nun die übrigen Apostel von der Erscheinung erzählten, beharrte er im Unglauben und verstieg sich zur anmaßenden Aeußerung, er werde nicht eher an den auferstandenen Heiland glauben, als bis er sich durch Betasten der Wundmale davon überzeugt habe. Er wollte Gott vorzeichnen, auf welche Art er ihm die Wahrheit mitteilen solle. Acht Tage lang verharrte er in seinem eigensinnigen Unglauben. Er wäre wohl immer darin verharrt und dann verloren gegangen, wenn sich nicht der Herr seiner Erbarmung und sich zu ihm herab gelassen hätte. Wie uns das heutige Evangelium erzählt, war das nächstmal Thomas dabei, als Jesus wiederum den Aposteln erschien. Und dann forderte der Herr den Apostel auf, seine Wundmale zu berühren und sich zu überzeugen, daß er wirklich der Herr sei. „Und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Thomas erkannte seinen Fehler, in Scham und Reue brachte er die Worte hervor: „Mein Herr und mein Gott.“

Wie milde hat doch der Herr den großen Fehler seines Apostels behandelt. Wie gnädig sich zu ihm herabgelassen. Thomas hatte sicher eine größere Strafe verdient gehabt.

Handelt der Herr nicht auch an uns so? Haben wir nicht hundertmal verdient, wegen unserer Untreue vom Herrn verworfen zu werden? Aber er hat unser geschenkt. So oft wir ihn auch schwer gekränkt hatten, ebenso oft hat er uns vergeben und alle Schuld von uns genommen. Auch bei uns hat er den ersten Schritt getan, indem er uns die zuvorkommende Gnade der Erlösung, der Erkenntnis, der Einsicht schickte, uns teilnehmen ließ an einem Gottesdienste, einem Begräbnis, einer Predigt, die uns packte, die uns ins Gewissen traf, so daß wir in uns gingen und die heiligen Sakramente aufsuchten, die uns den Frieden und die Veröhnung brachten. Jetzt in der Osterbeichte hat der Herr wieder alle Schuld von uns genommen, wieder ist er uns gnädig gewesen. Laßt uns dafür aus ganzem Herzen Dank sagen. Laßt uns aber Jesu Liebe und Güte nicht mißbrauchen, sondern mit doppelter Liebe und Ergebung vergelten, was er an uns getan. Niemals mehr soll unser Herr und Gott von uns getäuscht sein, er soll sich stets auf uns verlassen können, in aller Treue uns ihm dienen sehen. Vve.

Zur Lehr und Wehr

Die protestantische Kirche im neuen Deutschland

Im Schoße der protestantischen Kirche ist eine Bewegung entstanden, die uns Katholiken sympathisch berührt. Es ist eine „kirchliche Vereinigung“ ins Leben getreten, die zum Ziele hat, die protestantische Kirche Deutschlands hinsichtlich ihrer Verfassung und ihres Kultus auszugestalten. Hierzu hält sie für notwendig, die bischöfliche Verfassung durchzuführen, die auch dem Geiste der hl. Schrift durchaus gemäß sei. Weiter wünscht sie, daß beim Gottesdienste die Predigt maßvoll zurücktrete, die Bedeutung der hl. Sakramente mehr betont und die Liturgie reicher ausgestattet werde (durch Kirchen- und Altarschmuck, Musik, reichere heilige Gewänder usw.) Beicht und Abendmahlspraxis soll abgeändert und namentlich die freiwillige Privatbeichte eingeführt werden. Mehr soll geschehen, daß die kirchlichen Andachten und die Gebetsstunden gepflegt werden. Ein evangelisch-

klosterliches Leben soll den darnach Suchenden ermöglicht werden. Als weitere Aufgabe betrachtet die Vereinigung die Schaffung eines Breviers (kirchlichen Gebetbuches) für evangelische Christen.

Wenn man dies liest, möchte man versucht sein, an jene Bestrebungen zu denken, die schon vor Jahren in der englischen Hochkirche ihren Anfang nahmen und die noch näher als hier an die katholische Kirche heran kamen. Immer haben es ehrliche weisichtige Protestanten bedauert, daß ihre Kirche im Gegensatz zur katholischen an Liturgie so wenig biete. Unsere katholische Liturgie gruppiert sich um das heilige Meßopfer. Alles nimmt von dort aus seinen Anfang oder wird in ihr vollendet. Die ganze kirchliche Kunst zielt auf das Geheimnis des allerheiligsten Altarsakramentes hin. Das Altarsakrament und das Meßopfer ist aber aus der protestantischen Kirche verschwunden. Dafür ist ein magerer Ersatz an Liturgie getreten, der zum Mittelpunkt die Predigt hat. Bisher haben wir von protestantischer Seite stets hören müssen, das Wort Gottes werde bei uns vernachlässigt und mehr oder allzuviel Gewicht gelegt auf äußeres Schaugepränge, auf reiche Reggewänder, Kerzen, Weihrauchdunst usw. Nun sehen wir, daß die führenden protestantischen Geister der Meinung sind, die bei uns herrschende Praxis entfahre besser der religiösen Anschauung des Volkes und lehre die Gläubigen das Gotteshaus lieb gewinnen. Der Ornat des amtierenden protestantischen Geistlichen ist sehr einfach und immer derselbe, an Werktagen wie an Sonntagen. Ich habe auch nie gehört und beobachtet, daß durch reicher angebrachte Kerzen und Blumen der Altar einen reicheren Schmuck trage. Hier und da steht wohl ein kleiner Blumenstock auf dem Altare. Aber sonst ist er kahl und nüchtern. Wieviel vorteilhafter tritt in diesem Stück der katholische Hochaltar hervor! Leuchter, Kanontafeln, Reliquienschränke, Rauchfahnen und Schiffe, Lavaboteller und Kännchen, geschnitzte Meßvulte, dann die feinen Altartücher mit kostbaren Spitzen und die Paramente des Priesters, wie reich hat sich da die katholische Kunst entfalten können!

Inwiefern die Beicht- und Abendmahlspraxis geändert werden soll, ist nicht gesagt. Aber daß die so viel geschnitzte Ohrenbeichte eingeführt werden soll, setzt uns in höchstes Staunen. Die Beeinflussung des religiös-sittlichen Lebens durch die Beichte scheint also doch festzustehen. Noch mehr wundert uns die geplante Nachahmung des klosterlichen Lebens und die Schaffung eines einheitlichen Breviers, sei es für das gemeinsame Gebet der Klosterleute oder für das Privatgebet. Näheres darüber war nicht zu erfahren. Wir freuen uns aber über diese radikalen einschneidenden Änderungen innerhalb der protestantischen Kirche und über die Anschauungen, die diesen Änderungen zugrunde liegen, einmal deswegen, weil diese Anschauungen der von Alters her geübten Praxis der katholischen Kirche Recht geben, und dann auch, weil die geplanten Neuerungen geeignet sind, das religiöse Leben der protestantischen Gläubigen zu vertiefen.

Die protestantische Kirche hat durch den Sturz des Hohenzollernhauses sehr viel verloren. Das preussische Königshaus hat sich seit Jahrhunderten als Stütze und Schutz der evangelischen Religion gefühlt und betätigt. Das ist nun vorbei. Auf der anderen Seite hat ihr die staatliche Umwälzung einen gewaltigen Vorteil in den Schoß geworfen. Die Entwicklung vom Staatskirchentum zur Volksreligion. Die protestantische Kirche ist nicht mehr die Kirche der Beamten und des Königshaus, sondern sie steigt zum Volke herab und will Eigentum und Ueberzeugung eines jeden aus dem Volke werden. Das ist entschieden ein Gewinn. Und weil das deutsche Volk gegen den Ansturm der religionsfeindlichen Umstürzler alle Kraft zusammenhalten muß, so begrüßen wir Katholiken diese Entwicklung innerhalb der protestantischen Kirche und sehen in ihr eine Bundesgenossin im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind.

Die Auffindung des hl. Kreuzes

(S. Mai.)

Als nach langen, hängen Jahren das Kreuz des Erlösers über das alte Heidentum gesiegt hatte, als der Herrscher des römischen Reiches, der Kaiser Konstantin selber, sich dem Christentum zugewandt hatte und damit begann, so weit sein Arm reichte, auch äußerlich der Lehre Jesu des Kreuzigten Ehre und Einfluß zu gewähren, erinnerten sich die so lange geknechteten Christen jenes heiligen Siegeszeichens, an dem der Herr auf Golgatha sein Leben verblichen hatte. Des Kaisers Mutter, die hl. Helena, nahm sich sofort der Sache mit Eifer an. Schon achtzig Jahre alt, reiste sie nach Jerusalem und ordnete alles an, damit das heilige Kreuz aufgefunden wurde. Es wurde wirklich in der Nähe des Kalvarienberges entdeckt, zugleich mit den zwei anderen, an denen die zwei Verbrecher zusammen mit dem Heiland gehangen hatten. Da man das echte Kreuz nicht herausfand, gab Gott selber die Entscheidung, indem eine kranke Frau bei der Berührung mit dem Kreuze Jesu sofort gesund wurde. Auch die Nägel, die die Hände und Füße des Herrn durchbohrt hatten, wurden gefunden. Die überglückliche Kaiserin ließ an dem Fundorte eine große schöne Kirche erbauen.

Viele Kirchen auf dem weiten katholischen Erdboden besitzen kleine Teilchen des hl. Kreuzes, die von Rom aus als Geschenke überwiesen wurden. Gewiß ein kostbarer Besitz.

Weil kostbarer ist der Besitz jenes Kreuzes, von dem das Kreuz aus Holz ein Abbild ist, von dem der Heiland sagt: „Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert. Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und des Evangeliums willen, der wird es erhalten. Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, seine Seele aber einbüßte? Oder was kann der Mensch geben, um seine Seele wieder einzulösen? Denn wer sich meiner und meiner Worte vor diesem ehebrecherischen und sündhaften Geschlechte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er in seiner und seines Vaters Herrlichkeit mit den heiligen Engeln kommen und einem jeden nach seinen Werken vergelten wird.“

Kräftiger, nachhaltiger und deutlicher als hier hat kaum der Heiland die Notwendigkeit gepredigt, Opfer und Entfagung zu bringen. Die Nachfolge Christi sagt hierzu: „Vielen scheint das Wort hart: Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge Jesum nach. Aber weit härter wird es sein, jenes letzte Wort zu hören: Weichet von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer. Wer jetzt das Wort vom Kreuze gerne hört und befolgt, der wird bereinst das Wort von der ewigen Verdammnis nicht zu fürchten haben.“

Weißer Sonntag im Jahre 1828

(Der gelehrte und fromme im Jahre 1855 in jugendlichem Alter verstorbene Altertumsforscher Johann Wilhelm Volk erzählt in seinen Kindheits-erinnerungen von seinem Weißen Sonntag in seiner Vaterstadt Köln.)

In bestimmten Tagen steht vor mir der Tag, der hohe Festtag meiner ersten heiligen Kommunion.

Keine zehn Jahre alt, fing ich schon den vorbereitenden Unterricht bei dem Kaplan an, bei dem ich in Pension war, und zwar in ganz eigentümlicher Weise. Er ging während etwas mehr als einer Viertelstunde einen Punkt mit mir durch und gab mir dann ein größeres Religionshandbuch, um das Gelehrte noch einmal darin zu lesen und darüber nachzudenken. Am folgenden Tage gab ich ihm zuerst mündlich Rechenschaft über das Ganze, etwa Vergessenes holte er nach, und ich arbeitete es dann schriftlich aus. Diese Arbeit wurde in

der folgenden Stunde gelesen und, wo sie mangelhaft war, ausgefüllt, der Rest jeder Stunde zu weiterem Unterricht benützt, der alsdann wieder am folgenden Tag ferner besprochen, am dritten ausgearbeitet wurde, so daß jeden Tag eine Arbeit vorgenommen, ein Punkt wiederholt und ein neuer angeregt wurde. Die Wärme und Weihe des Vortrags machten mir, dem schon der Gegenstand an sich ganz natürlich ein hochheiliger war, diese Stunden zu den liebsten des Tages, ich freute mich darauf, und um so mehr, als sie mir den größten feierlichsten aller Augenblicke einleiteten und vorbereiteten.

Um mir diesen Tag womöglich noch bedeutungsvoller zu machen oder auch um einem schon für mich, wenn auch untergeordnet, bedeutungsvollen Tag eine höhere Bedeutung und Weihe zu geben, beschloß der Kaplan, daß ich an meinem Geburtstag meinen Heiland zuerst empfangen sollte. Untergeordnet ist dessen Bedeutung, sage ich, denn wir schätzen alles nur nach dem Maß, welches es in Beziehung auf Gott und Christus hat. Der jährliche Geburtstag nun erinnert uns daran, daß wir geboren wurden, aber wie geboren? Als Heiden, als in den Augen Gottes Unwürdige weil Unerslöste, weil mit der Sünde behaftete, darum geistig Tote. Unser Staubeil erschien auf der Bühne der Welt lebendig, aber es war innerlich tot, bis es aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste Gott geboren, zum höheren Leben wiedergeboren wurde. Darum feiern wir den Tagstag in dem Tage des Heiligen, dessen Namen wir in der Taufe empfangen und tragen, unter dessen Schutz wir von frommen Eltern gestellt wurden, also unsern eigentlichen Geburtstag im höheren christlichen Sinne.

Je ernster nun der erste Geburtstag heranrückte, um so ernster wurden die Betrachtungen über die erhabene Bedeutung von dessen bevorstehender Feier. Wohl war einmal bei den Eltern in meiner Gegenwart von neuen Kleidern dazu die Rede, doch der Kaplan meinte, die täten nicht, ich könne in meinem Sonntagskostüm sein, das genüge. Auch wurde von einem nach der Seite der Stadt vorzustechenden Strauß von künstlichen Blumen gesprochen, aber auch er als unnötig erklärt und so jeder Gedanke an Irdisches ganz und gar fern gehalten.

Am dritten Tage vor dem Geburtstage begann die vollkommene Zurückgezogenheit. Nachdem ich morgens zur heiligen Messe gedient hatte, ging ich auf mein Zimmerchen, wo mir der Kaplan Anhaltspunkte zur Betrachtung sowie zu einigen schriftlichen Ausarbeitungen gab. Ich verließ die Stube nur während des Essens und abends, um zu den Eltern des Kaplans zu gehen, bei denen die Zeit mit frommen Unterhaltungen verstrich. Am letzten Abend mit dem Beten des heiligen Rosenkranzes, um von Gott mir eine würdige Begehung des großen Augenblicks zu ersehen.

Am Morgen des heiligen Tages früh beichtete ich noch einmal, dann begann zu Hause die kurze nähere Vorbereitung. Ich war so ganz von der Größe des Augenblicks erfüllt, daß die neuen Kleider, die nebst dem Strauße doch angeschafft waren, mir gar keinen Eindruck machten. Als ich hinunter kam, standen die Eltern da, die ich um Verzeihung alles dessen bat, was ich gegen sie gesündigt; Pate und Patin, Bräulein von Caß, des Kaplans Eltern, einige fromme Freunde und drei Knaben, von denen einer mir die Kerze trug, zwei mir zur Seite gingen, drängten sich in dem engen Stübchen. Wir zogen langsam und feierlich, ernst und still zur Kirche — siehe, da glänzte der Altar der lieben Muttergottes von Blumen und Kerzen, und vor ihm standen die Kniebänke, vorn eine für mich und meine zwei Begleiter, dahinter mehrere andere für die anderen Teilnehmer an der Feier. Die Wahl gerade dieses Altars war mir eine freudige Überraschung, und hatte ich die glorreiche Königin des Himmels schon bis jetzt heiß angeseht, mir durch ihre Fürbitte und ihren Beistand zu helfen, daß ich

meinen Heiland und Herrn würdig empfangen, so erneuerte ich dies Gebet nun noch inniger denn zuvor.

Was soll ich sagen von dem, was ich nun empfand, als Jesus niederstieg auf den Altar, als das Lamm Gottes erhoben wurde, und als er mir nahte, als er sich würdigte, in mein armes sündiges Herz einzufahren? O du mein Herr und Gott, wie konnte ich das! Worte finden! Denke du an deine erste heilige Kommunion, lieber Leser, und fühle es mir nach und bitte deinen Gott und Heiland mit mir, daß er dein Herz jedesmal, so oft du ihn empfängst, mit denselben heiligen Empfindungen durchdringe, die es in diesem Augenblick erfüllten, daß er uns wieder Kinder werden lasse in diesem Sinne, denn wenn wir nicht wie diese werden, dann ist sein Himmelreich ja nicht für uns.

Nach mir empfingen meine zwei Begleiter die heilige Speise, dann die Eltern, die geistlichen Verwandten und die übrigen.

Daß mir das Herz an diesem Tage nicht nach Vergnügungen stand, muß ich wohl nicht erst sagen. Die drei vorbereitenden Tage der heiligen Feier vorangegangen waren, so folgten ihr drei andere, an denen ich morgens mich wie an jenen beschäftigte mit stillem Nachdenken über das mir gewordene Glück und nachmittags die Eltern und Geschwister, die Paten, Bräulein von Caß u. a. besuchte. Dann fing die Schule wieder für mich an.

Aus der Welt des Priesters

Aus dem Kinderleben

Echte Tugend ist immer schön. Am lieblichsten erscheint sie im Kindesherzen, wann sie sich gerade entfaltet wie die Rosenknospe im Frühlingsmorgen. — Der Pfarrer war schwer erkrankt, ich hatte aus Rücksicht seine Stelle zu vertreten. Da ging ich eben von der Kirche zum entfernt liegenden Pfarrhof, als mir ein etwa neunjähriger Schulknaabe begegnete. „Wo bist du gewesen, kleiner?“ fragte ich. „Den Herrn Pfarrer habe ich heimgesucht“, war seine bündige Antwort. „Ich heimkam, erkundigte ich mich über dieser Besuch, und da wurde mir gesagt: Auf den Wunsch des Knaben, den Herrn Pfarrer zu besuchen, führten wir ihn in das Kranken-zimmer, wo er ohne weitere Umstände am Bette Platz nahm und schweigend sitzen blieb. Nach einiger Zeit dieses Aufenthaltes und nachdem der Herr Pfarrer einige Worte an ihn gerichtet hatte, ging er ebenso ruhig, wie er gekommen war, fort, mit dem sichtlich zufriedenen Bewußtsein, dem Herrn Pfarrer eine Freude gemacht zu haben. — Wer möchte entscheiden, was diesen Knaben zu diesem Krankendienst zog? War es die Liebe zum Pfarrer, war es schon Pflichtbewußtsein, „du sollst die Kranken besuchen“, war es ein buntes Sehnen nach Ausübung eines guten Werkes, das aus der Liebe Gottes entsprang? Immerhin war es schön.“

Kinderversehung

„Der Kleine in jenem Bauernhaus wird wohl sterben“, sagte der mir auf dem Wege begegnende Arzt, „besuchen Sie ihn doch!“ Dieser an der Diphtherie erkrankte Knabe war etwa sieben Jahre alt, gutmütig, aber etwas langsamen Geistes. Ich fand ihn schwer nach Atem ringend und machte mich sofort daran, ihm das Wesentlichste von der Beichte beizubringen und beizuhören. Dann holte ich das Allerheiligste, reichte ihm nach kurzem Unterricht die hl. Kommunion und spendete die hl. Ölung und nach Vollenbung alles übrigen zog ich mich zurück. Was jetzt geschah, das machte so tiefen Eindruck auf mich, daß es mich heute noch nach vielen Jahren bewegt. Als die Mutter an das Bett trat, erhob sich der Knabe, fiel seiner Mutter um den Hals und sagte im Tone eines glücklichen Kindes: „Mutter, jetzt komme ich in den Himmel.“ Der Knabe hatte begriffen, warum es sich handelte.

Emma und Delphine

Erzählung von Leo Teppe van Heemstede.

(Nachdruck verboten.)

3) Drei Monate darauf sah Alfred in der Vorhalle des „Hotel des Indes“ zu Batavia. Er hatte vor seiner Abreise aus Europa sich noch in Stationen aufgehalten und befand sich jetzt seit einiger Zeit in der Hauptstadt des Landes, wo er geboren war. Es war Dezember, also mitten in der Regenzeit; Regen hatte ihn begleitet auf dem Dampfer, Regen bei seiner Ankunft, und nun schien es noch lange nicht ausgerechnet zu haben. In Erwartung des Essens saßen die Gäste in kleinen Gruppen unter den geräumigen Schirmen; das Gespräch war lebhaft, und trotz des schlechten Wetters schien man sich, wenigstens nach dem lauten Lachen zu schließen, gut zu unterhalten.

Alfred allein hielt sich abseits; er war mißlaunig, der unglückliche Regen hat ihm sein so schön gekauftes Java ganz verdorben. Auch hatte er an der Post keinen Brief seines Onkels vorgefunden. „Er zürnt mir ohne Zweifel! Der elende Morik, warum habe ich seinen Rat befolgt? Wollte ich nur wieder aus diesem Lande; Langeweile und Einsamkeit werden hier mein Teil sein!“

Er nahm eine Zeitung, aber lesen konnte er nicht. „Wie würde Onkel mich sonst herzlich bewillkommen haben“, dachte er in verbitterter Stimmung weiter, „ich würde eine Familie gefunden haben, und nun bin ich nichts als ein armer Verlassener in einem Lande, das mir fremd geworden.“

„Habe ich die Ehre, Herrn Terleusen vor mir zu sehen?“ hörte er neben sich fragen. Er erhob sich und sah einen schon bekannten Herrn mit einem freundlichen, gemüthlichen Gesicht vor sich stehen.

„Aufzuwarten, mein Herr!“
„Man hat mir einen Auftrag für Sie mitgegeben. Dieser Brief wird die beste Vorstellung sein. Darf ich Sie bitten, ihn erst zu lesen? Dann können wir nähere Bekanntschaft schließen.“

Alfred erkannte die Schriftzüge seines Vorgesetzten und erbrach das Schreiben mit febrischer Hast. Er las:

„Mein bester Freund und Nefle! Deinen Brief habe ich zwei, dreimal gelesen und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß du die besten Früchte von dem jetzigen Unterrichtssystem geerntet hast. Entwicklung, Entwicklung und immer mehr Entwicklung ist ja die Lösung der heutigen Generation. Nun, niemand wird leugnen, daß du dich trefflich entwickelt hast, daß nichts mehr übrig geblieben ist von dem armseligen Bürschchen, das so laut schloß, als es den Dampfer von Holland besteigen mußte. Du bist ein verständiger, überlegender Mensch geworden, mein lieber Alfred, und das freut mich. Es ist ein Beweis deiner trefflichen Einsicht und deines edlen Charakters, daß du, trotz aller Vorteile, die eine Verbindung mit meiner Tochter dir anbietet, doch den Mut hast, meinem Jörn die Stirne zu bieten und alles abzubrechen, ehe es zu spät ist. Bravo, mein Sohn, du wirst es weit bringen in der Welt; natürlich bist du mir immer willkommen und meiner Tochter ebenfalls. Glaubtest du vielleicht, daß Emma sich sehr über deinen Absagebrief grämen würde? Dann kennst du sie schlecht! Sie würde leichenblasen, als sie deine Theorie hörte über Frauenentwicklung, Emanzipation usw. Das arme Kind dachte, von ihrem frisch aus Holland herübergekommenen Bräutigam manches Neue über die eigentliche Kunst des holländischen Hauswirthes zu erfahren, doch als sie hörte, welches Wunder von Gelehrsamkeit du wärest, da war sie so enttäuscht, daß ich ihr einen Stein vom Herzen nahm durch meine Erklärung, daß du ihr die Freiheit zurückgeben wolltest. Ich glaube sogar, — werde nur nicht böse darüber, mein lieber Junge — daß sie einigermaßen mit Geringschätzung auf dich nieder sieht, ich bin überzeugt, daß du in deinem Leben nie vernünftiger gehandelt hast, als

indem du zur rechten Zeit diese Verlobung rückgängig machen ließest. Dieser Brief wird dir von meinem besten Freunde Doekfeld zugestellt werden, der mit seiner Tochter bis Soerabaya dein Reisegefährte sein wird; du kannst bei ihm im Hause logieren, bis ich dich werde abholen lassen. Inzwischen usw. dein dich liebender Onkel.“

Es war ein gewisses Etwas in dem Briefe, das Alfred unangenehm berührte. War es der spöttische Ton oder der verhaltene Aerger, der daraus sprach? War es, weil er selbst nicht herübergekommen war, um ihn abzuholen oder — nein, das wäre doch gar zu töricht — weil Emma sich so wenig aus ihm zu machen schien? Wie es auch sein mochte, schnell ließ er alle Gedanken fahren, die in ihm aufstiegen, um Herrn Doekfeld mit größter Herzlichkeit als den besten Freund seines Wohltäters zu begrüßen.

„Wann wollen Sie abreisen?“ fragte dieser nach den ersten Komplimenten.

„Sobald als möglich mit dem ersten Boot. Ich werde mich morgen anmelden; wann kann ich denn fortkommen?“

„Wir reisen am Donnerstag.“
„Schön, dann werde ich mich einfinden. Batavia langweilt mich jetzt schon.“

Das Vaterhaus

Wo's Dörflein dort zu Ende geht,
Wo's Mühlenrad am Bach sich dreht,
Da steht im duff'gen Blütenstrauch
Ein Hättlein: 's ist mein Vaterhaus.

Da schlagen mir zwei Herzen drin,
Voll Liebe und voll treuem Sinn;
Mein Vater und die Mutter mein,
Das sind die Herzen, voll und rein.

Darin noch meine Wiege steht,
Darin leert' ich mein erst' Gebet,
Darin fand Spiel und Lust stets Raum,
Darin träumt' ich den ersten Traum.

Drum tausch' ich für das schönste Schloß,
Wär's felsenfest und riesengroß,
Mein liebes Hättlein doch nicht aus:
Denn's gibt ja nur ein Vaterhaus.

Frang Wiedemann.

„Ja, Sie sehen es auch im ungünstigen Licht. Meine Tochter ist hier bei einer Freundin einquartiert. Es tut mir leid, daß ich Sie Ihnen nicht vorstellen kann. Nun, Sie werden sie schon an Bord kennen lernen. Sie ist ungefähr ebenso alt wie Emma.“
„So, Sie kennen meine Cousine auch?“
„Gewiß, ein gutes, häuslich erzogenes Kind, ein wenig dünn und nicht gerade schön, aber wie ich Ihnen sagte, eine tüchtige Hausfrau dürfte sie werden.“

Wenn mehr Sympathie zwischen den Mädchen bestände, so würde die Freundschaft zwischen dem guten Erburg und mir sich noch bedeutend steigern, aber die Kinder harmonieren gar nicht zusammen. Es ist Delphinens Schuld nicht, und Emma kann es ebenso wenig helfen.“
„Wo hat Emma denn ihre Erziehung genossen?“

„Erziehung? Na, darüber müssen Sie Delphine mal hören, eine echt indische Erziehung: etwas Unterricht in der Gouvernementschule bis zu ihrem zwölften Jahre.“

„Und weiter nichts?“
„Nicht das mindeste! Sie kennt keine ein-

zige fremde Sprache, ja, was schlimmer ist, auch ihr Holländisch läßt viel zu wünschen übrig.“

„Das ist aber traurig.“
„Ja freilich, aber bei alledem darf der gute Erburg froh sein, daß Emma so ein kluges Hausmütterchen geworden ist. Es hätte eben so gut eine Wilde daraus wachsen können. Da hab' ich Delphine anders erzogen.“

„Ist sie hier in der Schule gewesen?“
„Hier? Wo denken Sie hin? Sie hat ihre Erziehung in Brüssel empfangen; dann hat sie noch ein paar Monate Frankreich, England und Deutschland bereist und nun ist sie erst seit einem Vierteljahre wieder hier. Ein tüchtiges Mädchen ist aus ihr geworden, wenn ich es auch selber sage.“

„Erst seit drei Monaten ist sie wieder hier?“
„Ja; wir waren ein paar Wochen bei Erburg zu Gast, aber das arme Kind langweilte sich zu Tode bei der ungebildeten Emma, die über nichts anderes zu reden weiß, als über ihre „Adjars“ und sonstigen Küchenkräuter.“

„Sehr unterhaltend!“
„Und Delphine — ich muß schon selbst ihr Lob aussprechen — ist höchst entwickelt durch all' die Reisen und Lesen; sie wird ihre ganze Reise beschreiben, augenblicklich ist sie mit einem dreibändigen Roman beschäftigt.“

„Da dürfen Sie wohl stolz auf Ihre Tochter sein!“

„Das bin ich auch; aber Erburg ist nicht weniger glücklich mit seiner dummen Emma und begreift nicht, daß nicht jedermann sie verehrt als Göttin der Kochkunst. Aber nun ist es Zeit zum Essen. Sie setzen sich doch zu mir.“

Alfred verbrachte einen angenehmen Abend mit dem fröhlichen alten Herrn, und sein erster Gedanke, als er allein war, bestand in einem Segenswunsch für Morik, wie dieser es ihm vorausgesagt hatte.

Ein dummes, häßliches Geschöpf, an das ich gefesselt werden sollte! Davor bin ich glücklich bewahrt geblieben. Kein Wunder, daß der gute Onkel ein wenig verstimmt ist, nun ich durch alle seine schönen Pläne einen Strich gemacht habe. Es wäre aber auch zu toll gewesen, aus reiner Dankbarkeit mein junges Leben und meine schöne Laufbahn für solch ein indisches Geschöpf aufzuopfern. Die Delphine scheint ein anderes Mädchen zu sein; ich bin neugierig, ihre Bekanntschaft zu machen.

3.

Das kleine Boot „Tjillwang“, das die Reisenden zu dem Küstendampfer bringen sollte, stand zu Abfahrt bereit. Alfred wanderte auf dem Verdeck hin und her. Da sah er aus einem der vielen Zuhäuser, mit denen die Passagiere herbeifördert wurden, einen ergaunten Kopf hervorschauen, worin er sofort Herrn Doekfeld erkannte. Dieser stieg aus und war dann einer mit Taschen und Säcken beladenen Dame behilflich, ein Gleiches zu tun. Einen Augenblick darauf gingen Vater und Tochter über die Brücke, die sie an Bord bringen sollte.

Alfred kam ihnen entgegen, und sofort sagte der alte Herr schallhaft lächelnd: „Sieh, Delphine, das ist der Nefle meines alten Freundes Erburg; Herr Terleusen, meine Tochter Delphine!“

Alfred verbeugte sich und die beiden nahmen die Gelegenheit wahr, sich gegenseitig zu mustern.

Delphine war nicht besonders groß, aber schlank und sehr elegant gekleidet. Ihr Gesicht, halb von einem feinen Schleier verhüllt, war frisch und von blühender Farbe. Sie hatte dunkle Augen und etwas helleres Haar, mit einem Wort, sie war eine äußerst angenehme Erscheinung und in nichts verschieden von den anmutigen Damen, die Alfred noch vor kurzer Zeit in Holland bewundert hatte. Selbst ihr Name war ihm sympathisch, da die gleichnamige Frauengestalt der Madame Sael ihm keine Unbekannte geblieben war.

„Herr Terleusen hat auch viele Reisen gemacht“, sagte Doekfeld. „Ihr habt also ohne Zweifel genug Stoff zur Unterhaltung.“

(Fortsetzung folgt.)